

Inhalt

Vorwort	7
Die Gänsemagd Angst bei der Trennung von der Mutter	11
Das Erdkühlein Ablösung als schöpferischer Prozess	31
Rothaarig-Grünäugig Ein Weg aus der symbiotischen Vaterbindung	49
Graumantel Befreiung aus der inzestuösen Beziehung	67
Allerleirauh Ablösung vom begehrenden Vater	83
Schweinehaut Die eigene Identität finden durch Liebe	99
Das Mädchen ohne Hände Befreiung zum gelingenden Leben	113
Anmerkungen	135

Vorwort

Märchen sind Geschichten, die, wenn auch uralt, immer noch zu faszinieren vermögen. In diesen Erzählungen, in denen es gelegentlich wundersam zu- und hergeht, in denen etwa das Wünschen noch hilft, werden große Schwierigkeiten überwunden, kommen Notlagen, die fast als unlösbar erscheinen, doch zu einem guten Ende.

In den Märchen sind grundlegende menschliche Probleme, die sich meistens als Entwicklungsanforderungen herausstellen, in einer Erzählung dargestellt und verarbeitet. Wenn ein typisch menschliches Problem in Form von Entwicklungsprozessen gelöst werden soll, stellen sich hier immer auch Widerstände, Schwierigkeiten, Stolpersteine entgegen, ähnlich denen, wie sie sich in jedem heutigen Menschenleben zeigen, aber auch, und das ist wesentlich wichtiger, mit den Möglichkeiten des Gelingens – trotz allem.

Folgen wir den Bildern in einem Märchen, werden wir in der Identifikation mit der Protagonistin, dem Protagonisten schwierige Situationen erleben, uns vielleicht sogar ängstigen und dann auch, wie viele Märchengestalten, »erlöst« aufatmen: Das Problem ist gelöst, wenigstens vorläufig. Im emotionalen Mitgehen mit einem Märchen nehmen wir Anteil an einem Problem und einer möglichen Lösung dieses Problems. In der Identifikation mit einer Geschichte lernen wir auch für unser eigenes Leben. Dies geschieht dann besonders deutlich, wenn wir vorstellungsbezogen der Erzählung folgen, also in unsere Imagination eintauchen. Dann berühren Märchen unsere Gefühle, die Bilder in den Märchen lösen auch innere Bilder bei uns aus, sie bewirken eine Resonanz in unserer Psyche. Diese ist zunächst emotional, bildhaft, könnte auch gemalt werden, könnte zu einer eigenen Geschichte anregen, führt dann aber auch zum Nachdenken. Welches Thema berührt dieses Märchen?

In der Ausgangssituation des Märchens ist meistens in einer symbolischen Sprache ein Problem dargestellt. Was bedeutet es zum

Beispiel, »abgeschlagene Hände« zu haben? Im Nachdenken darüber eröffnet sich ein weites Feld der möglichen Bedeutungen, das wir dann aber doch wieder auf unser eigenes gegenwärtiges Leben einengen. Natürlich werden wir die Lösungen, die im Märchen dargestellt sind, nicht eins zu eins auf unser Leben übertragen. Es sind aber Anregungen, an denen man Anteil nehmen kann. Wir Menschen haben Anteil am kulturellen Unbewussten, das sich auch in den Märchen ausdrückt. In den kulturellen Gestaltungen gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass Menschen schon immer Probleme hatten, aber auch immer wieder einfallsreich mit diesen Problemen umgehen konnten. Vor allem ist es die Haltung des Protagonisten oder der Protagonistin, die unbewusst dazu ermutigt, die eigenen Probleme anzugehen. Märchenheldinnen und Märchenhelden tun, was in ihrer Kraft liegt, dann aber lassen sie sich helfen – und interessanterweise ist auch immer Hilfe vorhanden.

In den Märchen, die in diesem Bändchen zusammengestellt sind, geht es um Ablösung von den Eltern. Es gibt viele Märchen, in denen die zu enge Bindung an die Eltern und die notwendige Ablösung dargestellt werden, um zu einem eigenen, selbstverantworteten Leben zu finden, aber auch zu neuen Liebesbindungen. Die hier ausgewählten Märchen zeigen dann auch verschiedene Probleme auf, die aus diesen zu engen Bindungen erwachsen und die auch damit verbunden sein können, dass nichts Neues ins eigene Leben kommen darf, keine Entwicklung möglich ist. Würde man bei den Eltern bleiben, dann dürfte man nur so denken und fühlen, wie es in diesem System erlaubt ist, und das schafft gewisse Probleme, dargestellt zum Beispiel im Symbol der abgeschlagenen Hände.

Diese mit der zu engen Bindung einhergehenden Probleme werden durch einen Prozess der Entwicklung gelöst, der herausfordernd ist und mit Angst und Verzweiflung verbunden. Der Protagonist, die Protagonistin findet zu mehr Freiheit, das Leben wird geöffnet, es kann weitergehen. Insofern sind diese Geschichten auch im engeren Sinne Befreiungsgeschichten, und sie regen an, auch über eigene nötige Autonomieschritte, durchaus im Rahmen einer zuverlässigen Bezogenheit zu den Mitmenschen, nachzudenken und nachzufühlen. Dieses Nachdenken kann die konkrete Ebene der Beziehungen betreffen, aber auch die intrapsychische Ebene, etwa in der

Frage: Wo bin ich zu sehr einem alten Denken verhaftet, wo wehre ich mich dagegen, etwas Neues in mein Denken und Handeln zu lassen, wo wehre ich mich überhaupt gegen Veränderung?

Aber warum Märcheninterpretationen, wie sie hier vorliegen? Diese tiefenpsychologische Deutung der Märchen, die auf der Psychologie von C.G. Jung gründet, soll eine Möglichkeit von Verständnis darstellen, will anregen, sich selber über die Bedeutung des Märchens Gedanken zu machen. Die symbolische Sprache ist immer mehrdeutig, nicht in einer einzigen Bedeutung zu fassen, und so sind »Deutungen« eines Märchens immer nur »Andeutungen«, die hoffentlich anregen.

Ich danke Christiane Neuen vom Patmos Verlag für die Idee, meine Märcheninterpretationen in dieser neuen Zusammenstellung wieder aufzulegen, und für ihr wie immer sehr sorgfältiges Lektorat.

St. Gallen, im Januar 2012

Verena Kast

Rothaarig-Grünäugig

Ein Weg aus der symbiotischen Vaterbindung

Es war einmal ein Kaufmann. Eines Tages sagte er zu seinem Sohn: »Mein Junge, wenn ich sterbe, so nimm keinesfalls »Rothaarig-Grünäugig« in deine Dienste!« Die Zeit ging dahin, und der Vater verlor das Licht beider Augen. Er sagte: »Mein Sohn, geh und besorge dir einen Diener, damit ihr zusammen das Geschäft fortsetzen könnt; du kannst dann hingehen und Handel treiben!«

Der junge Mann ging in die Stadt; auf dem Wege sah er zwei Männer, die einen Leichnam aus einem Hause geworfen hatten und ihn schlugen. Sie sagten: »Er schuldete uns Geld und zahlte es nicht zurück. Nun ist er dahin und tot, und wir schlagen ihn wegen jener Schuld.« Der junge Mann sagte: »Wenn ich seine Schulden bezahle, werdet ihr ihn dann in Ruhe lassen?« »So sei es«, sagten sie.

Er bezahlte ihnen die Schuld und begrub den Leichnam, warf Erde auf ihn und ging seines Weges. Danach ging er in die Stadt und wanderte bis zum Abend herum, ohne dass er einen Diener fand; so ging er wieder nach Hause.

Am nächsten Tag sah er einen Mann kommen, der vor ihm stehen blieb und sagte: »Herr, brauchst du einen Diener?« »Ja«, sagte er.

Der junge Mann sah, dass es Rothaarig-Grünäugig war, und sagte: »Tut mir leid, ich brauche dich nicht.«

Auch an diesem Tag wanderte er herum und kam heim und erzählte seinem Vater, was geschehen war. Sein Vater sagte: »Geh morgen in die Stadt und sieh zu, dass du einen Diener findest.« Er ging in die Stadt, und wieder kam Rothaarig-Grünäugig zu ihm. Er nahm Rothaarig-Grünäugig mit und brachte ihn heim und sagte zu seinem Vater: »Ich bin überall herumgewandert, aber nirgends ist ein Mann zu haben, so nahm ich Rothaarig-Grünäugig mit.« »Nun«, sagte sein Vater, »wenn du ihn mitgebracht hast, sei es so.« Der junge Mann stand auf und traf seine Vorbereitungen, packte seine Ware und brach mit seinem Diener auf. Wenn sie rasteten, machte der Diener Tee für seinen Herrn, sah nach den Tieren, machte das Bett für seinen Herrn und zog das Schwert zum Bewachen der Waren.

Sie gingen dahin und kamen an eine Kreuzung. Der Junge sah einen alten Mann dort stehen, er grüßte ihn und sagte: »Alter Mann, wir gehen nach Damaskus. Hier sind drei Straßen; welches ist die nach Damaskus?«

Er sagte: »Euer Ehren, alle drei Straßen führen nach Damaskus. Auf dieser Straße braucht man sechs Monate und kommt heil und gesund an. Auf dieser Straße braucht man vier Monate, und manche kommen nicht zurück. Auf dieser Straße braucht man zwei Monate, aber niemand, der sie ging, ist jemals zurückgekommen!« Der Herr sagte: »Diener, wir werden die Sechs-Monate-Straße nehmen!«

Rothaarig-Grünäugig sagte: »Nein, wir werden die Zwei-Monate-Straße nehmen!« Der junge Mann sagte: »O weh! Mein Vater sagte, ich sollte Rothaarig-Grünäugig nicht zum Diener nehmen, aber ich befolgte seinen Rat nicht.«

Er wurde mit seinem Diener, der seinen eigenen Kopf hatte, einfach nicht fertig, und sie nahmen den Zwei-Monate-Weg. Sie gingen zwei Tagereisen und ruhten sich am Abend aus. Rothaarig-Grünäugig lud die Tiere ab, bereitete das Essen seines Herrn und machte sein Bett; dann zog er sein Schwert und patrouillierte um die Waren herum.

Ein Teil der Nacht war vergangen, als er ihren Hund bellen hörte. Er sah, dass ein Drache zu ihrem Zelt gekommen war. Der Drache schrie: »Dachshund, warum tötet dich niemand und nimmt dein Gehirn heraus? Wenn ein Blinder es auf seine Augen legt, wird er geheilt sein.«

Der Dachshund schrie auch, er sagte: »Drache, warum tötet dich niemand und zermalmt deinen Schädel? Wenn ein Mann sieben Jahre rüdig war und dein Gehirn auf seinen Leib legt, wird er geheilt sein!« Rothaarig-Grünäugig hob sein Schwert und ging auf den Drachen los. Mit einem Schlag ließ er seinen Kopf fliegen. Er schnitt ihm den Kopf ab und brachte ihn herbei, legte ihn in eine Kiste und schloss sie zu und brachte sie zu den Waren.

Der Grund, warum die Leute, die auf dieser Straße gingen, niemals wiederkamen, war dieser Drache.

Der Tag brach an, er lud die Waren auf und rief seinen Herrn. Der Herr stieg auf und ritt voraus, der Diener folgte. Sie ritten immer weiter und kamen nach Damaskus. Dort nahmen sie sich ein Zimmer und verkauften von da aus ihre Waren.

Eines Tages hörten sie einen Ausrufer schreien: »Der König hat Rheumatismus, wer ihn heilt, dem wird der König geben, was immer auf der Welt er sich wünscht.«

Rothaarig-Grünäugig sagte: »Herr, du wirst sagen, dass du ihn heilen kannst.«

Sein Herr sagte: »Bursche, was weiß ich von Medizinen? Wann habe ich so etwas schon gemacht?«

Er sagte: »Ich sage dir: du wirst das sagen oder ich werde mein Schwert nehmen und dich in zwei Stücke hauen.«

Sein Herr fürchtete sich vor Rothaarig-Grünäugig, so sagte er aus Angst: »Ich werde ihn heilen.«

Der Ausrufer ging und meldete dem König: »In der-und-der Straße ist ein Kaufmann, der sagt, er kann den König heilen.« Der König sagte: »Burschen, geht und schafft ihn her.« Ein Diener ging und bat den Kaufmann, zum König zu kommen. Rothaarig-Grünäugig rief seinen Herrn und sagte: »Nimm diesen Drachenkopf und lass ihn in einen Mörser tun und gut zerstampfen. Nimm eine Rolle ungebleichten Kattuns und streue den Kopf ganz und gar darauf. Zieh den König aus und hülle seinen Leib in das Baumwolltuch; lass ihn vierundzwanzig Stunden darinbleiben, dann nimm es ab.«

Sein Herr ging und tat, was sein Diener ihm gesagt hatte. Als der Tag um war, nahmen sie die Umhüllung ab. Der König war so gesund geworden wie an dem Tage, als er seiner Mutter Hemdensaum verließ.

Der König schickte nach dem Kaufmann und sagte: »Komm her; bitte mich um was immer auf der Welt du dir wünschst.« Der junge Mann sagte: »Eure Majestät zu dienen, ich brauche nichts. Ich bin reich an Besitztum. Wenn es Euch aber gefällt, mich zu belohnen, so gebt mir Eure Tochter.«

Der König sagte: »Mein lieber junger Mann, wollte Gott, du hättest mich um etwas anderes auf der Welt gebeten, aber nicht um dies. Für die Guttat, die du mir erwiesen hast – wie kann ich dir dafür meine Tochter geben? Mein lieber junger Mann, bis heute habe ich meine Tochter schon dreimal verheiratet: jedes Mal hat die Ehe nur eine Nacht gedauert; am nächsten Morgen war jeder Bräutigam gestorben.«

Er sagte: »Nun, Majestät, lasst sie tot sein, aber gebt mir Eure Tochter.« Der König gab ihm seine Tochter.

An jenem Abend machten sie in einem Zimmer ein Bett für sie. Rothaarig-Grünäugig zog sein Schwert, und als der junge Mann und das Mädchen schlafen gingen, stellte er sich zu ihren Häupten auf. Er sah, wie die beiden Zöpfe des Mädchens zu zittern begannen. Sie zuckten hin und her und verwandelten sich in eine Schlange. Aber als sie sich um den Hals des Bräutigams ringelte, um ihn zu erwürgen, schlug Rot-

haarig-Grünäugig mit seinem Schwert ihren Kopf ab. Der König schlief in dieser Nacht nicht bis zum Morgen. Er sagte: »O Gott, dieser junge Mann hat mir solche Guttat erwiesen, mir ein neues Leben gegeben; lass ihn morgen am Leben sein!«

Am nächsten Morgen bei Anbruch der Dämmerung schickte er Leute hin und sagte: »Geht und beruhigt mich.«

Die Männer brachten dem König diese Nachricht: »Wir bringen dir gute Botschaft, dein Schwiegersohn ist wohl und munter.«

Der König stand auf und gab ein großes Fest, es dauerte sieben Tage und sieben Nächte. Er ließ zweimal so viel Waren, wie der junge Mann hatte, zusammenbringen und gab sie ihm, indem er sagte: »Du warst sehr willkommen; nun geh deiner Wege.«

Rothaarig-Grünäugig folgte seinem Herrn und dessen Braut; er ließ die Waren hinter sich hertragen. Gingen sie nun einen langen Weg oder einen kurzen – sie gingen, bis sie in die Nähe ihrer eigenen Stadt kamen, mitsamt ihren Waren. Rothaarig-Grünäugig sagte: »Herr, du weißt, dass all dies mein Besitztum ist.«

Sein Herr sagte: »Ja.«

Er sagte: »Lass es uns gerecht teilen.«

Sein Herr sagte: »Wie du willst.«

Rothaarig-Grünäugig ging hin und teilte ihren ganzen Besitz in zwei Teile. Dann sagte er: »Herr, ist noch etwas übrig?«

»Nein«, sagte er, »was soll noch übrig sein?«

Er sagte: »Unser Dachshund ist noch übrig.«

Sein Herr sagte: »Lass ihn entweder dir gehören oder mir.«

»Nein«, sagte er, »wir werden teilen.«

»Um Gottes willen«, sagte er, »du kannst ihn haben, was soll er mir?« Rothaarig-Grünäugig sagte: »Nein, es geht um das Recht; ich werde ihn spalten.«

Er zog sein Schwert und schlug den Dachshund der Länge nach in zwei Teile. »Da«, sagte er, »Herr, nimm dir welche Hälfte immer du magst.«

Sein Herr sagte: »Du weißt es am besten; es ist bei dir und bei deinem Gott.«

»Recht so«, sagte er. »Dies ist für dich, und dies ist für mich. Ist noch etwas anderes übrig, Herr?« »Es ist nichts übrig«, sagte er. »O doch«, sagte er. »Dein Weib ist noch übrig!« Sein Herr war verzweifelt. »Um Gottes willen«, sagte er, »lass es entweder dein Weib sein oder meines.«

Das Mädchen ohne Hände

Befreiung zum gelingenden Leben

Es war einmal ein Wittmann, der hatte eine Tochter, die ist immer zu einer Nachbarin gegangen und hat sich dort kämmen lassen und hat dafür bei der Arbeit geholfen. Die Nachbarin war auch verwitwet. Da sagt einmal das Mädchen zum Vater, er soll doch das Wittweib heiraten, und nach langem Hin und Her hat er sie auch geheiratet.

Die Witwe aber hat auch eine Tochter ins Haus gebracht, und wie die beiden groß und zum Heiraten waren, sind oft Burschen gekommen und haben um die beiden gefreit. Die Tochter des Mannes war aber die schönere, die haben sie der anderen vorgezogen, und das hat dem Weib nicht gepasst. Sie ist nach und nach so eifersüchtig geworden auf ihre Stieftochter, dass sie beschlossen hat, sie umzubringen. Und weil das Mädchen alle Tage ihrem Vater das Essen in den Wald getragen hat, hat sich die Alte mit den Räubern zusammengetan und die dazu überredet, das Mädchen einmal abzufangen und zu töten.

Eines Tages haben die Räuber das Mädchen wirklich angehalten. »Wo gehst du hin?« – »Ich trage meinem Vater das Mittagessen!« – »So geh nur und komm auf dem nämlichen Weg zurück!« Dem Mädchen ist gleich Angst geworden, es hat zu weinen angefangen. »Was kreischst du so?«, fragt der Vater. Aber sie traut sich nichts zu sagen und geht den nämlichen Weg zurück.

Da haben die Räuber sie abgefangen und beraten, was sie mit ihr tun sollten. Weil sie aber so geweint hat, haben sie sie doch nicht umbringen wollen. Sie sollten aber der Alten ein Zeichen bringen, drum hat der eine gemeint: »Wir werden ihr die Augen ausstechen!« Der andere hat gesagt: »Wir werden ihr die Zunge rausreißen!« Und der dritte: »Wir werden ihr die Hände abhacken!« Das haben sie dann gemacht: Sie haben ihr die Hände abgehackt und haben sie laufenlassen.

Das Mädchen ist lange, lange im Wald herumgeirrt und war schon ganz müde und hungrig. Da ist es endlich zu einem Garten mit vielen Obstbäumen gekommen, und weil es ja ohne Hände das Obst nicht hat herunterreißen können, hat es die Äpfel und Birnen auf dem Baum angebissen.

Der Obstgarten hat aber einem König gehört. Wie der einmal in seinem Garten herumspaziert ist, hat er gesehen, dass alles Obst von unten angebissen war, und hat sich gewundert: Was für ein Tier das wohl macht? Abends ist er wieder in den Garten gegangen, und da ist das Mädchen gekommen, und wie der Wind einen Ast zu ihm herbläst, beißt's in die Birne. Da hat's der König angesprochen und gefragt, wie es denn in den Garten gekommen ist.

Das Mädchen ist sehr erschrocken, aber dann hat es dem König erzählt, wie es ihm im Wald ergangen ist und wie die Räuber ihm die Hände abgehackt haben, wie es nirgends was zu essen hat finden können, bis es zu den Obstbäumen gekommen ist. Der König hat gleich gesehen, dass das Mädchen wunderschön war, und es hat ihm leid getan. So hat er's mitgenommen in sein Schloss, und bald danach hat er es geheiratet.

Nicht lange danach hat der König in den Krieg ziehen müssen, und während er fort war, hat die Frau Zwillinge geboren. Die alte Königin hat aber die junge nicht leiden können und hat dem König ins Feld geschrieben, sein Weib hätte ihm einen Hund und eine Katze geboren. Und der König hat das geglaubt und hat zurückgeschrieben: »Schafft's das Weib weg!« Da haben sie der jungen Königin ihre zwei Kinder auf die Brust gebunden und haben sie fortgejagt.

Den ganzen Tag ist sie gewandert und ist arg hungrig und durstig geworden. Endlich ist sie an einen Brunnen gekommen und hat gleich trinken wollen, aber da war draufgeschrieben: »Wer daraus trinkt, wird zu einer Hirschkuh!« So ist sie wieder weiter und hat nach einem anderen Brunnen gesucht. Dort hat sie sich hinuntergebeugt und getrunken, da ist ihr eins der Kinder ausgerutscht und beinahe ins Wasser gefallen. Sie hat mit ihrem handlosen Arm nachgegrapscht – da spürt sie, wie ihr im Wasser die Hand nachwächst. So hat sie den zweiten Arm eingetaucht und auch die andere Hand zurückkriegt.

Da war die arme Frau sehr froh und ist wieder weitergewandert, und wie es dunkel wurde, ist sie auf einen Baum gestiegen, um nach einem Licht auszuschauen. Sie hat auch von Weitem ein Licht gesehen und ist in die Richtung gegangen und endlich zu einem Haus gekommen. Da war die Türe offen, und drin war der Tisch gedeckt mit Speise und Trank, und weil sie sehr hungrig waren, haben sie sich gleich drüber gemacht und gegessen, und danach haben sie sich schlafen gelegt. Es war auch eine Kuh bei dem Haus und Geflügel, und so haben sie sieben Jahre dort gelebt, ohne dass jemand vorbeigekommen wäre.